

„Raum“ als Basiskonzept der Geographie. Eine neue Reise durch die Geschichte der Geographie

Space as a Basic Concept of Geography. A New Journey into the History of Geography

Espacio como concepto básico de Geografía. Un nuevo viaje a la historia de la Geografía

Ute Wardenga 

Zusammenfassung Der Aufsatz macht Vorschläge, wie die in der Geographiedidaktik angewandten Raumkonzepte neu interpretiert und konfiguriert werden können. Dazu geht er von der wissenschaftshistorisch sehr gut belegbaren Hypothese aus, dass Geographie immer auch Antwort auf Globalisierungsprozesse war. Die dabei entstehenden Konzepte bauen aufeinander auf und führen zu jeweils spezifischen Formen von *geographical literacy*: (1) Länderkunde, die mit dem Konzept des inventarisierten und skalierten Raums arbeitet, (2) Landschaftsgeographie, die das Konzept des geformten Raums entwickelt, (3) Funktionalistische Geographie, die Modelle des strukturierten Raums anwendet, und (4) *geographies of places*, bei denen der dynamisierte und verflochtene Raum im Mittelpunkt steht.

Schlüsselwörter Raumkonzepte, Geographiedidaktik, Geschichte der Geographie

Abstract This paper suggests how the spatial concepts applied in geography education can be reinterpreted and reconfigured. For this purpose, it starts from the hypothesis, which is very well proven in the history of geography, that the discipline has always been a response to globalization processes. The resulting concepts build on each other and lead to specific forms of geographical literacy, namely (1) regional geography, which works with the concept of inventoried and scaled spaces; (2) landscape geography, which develops the concept of shaped spaces; (3) functionalist geography, which applies models of structured spaces, and (4) geographies of places, which focus on dynamized and interwoven spaces.

Keywords concepts of space, geography education, history of geography

Resumen Este artículo sugiere cómo se pueden reinterpretar y reconfigurar los conceptos de espacio aplicados en la Didáctica de la Geografía. Para ello, se parte de la hipótesis, muy comprobada en la historia de la Geografía, de que la disciplina académica siempre ha sido una respuesta a los procesos de globalización. Los conceptos resultantes se complementan entre sí y conducen a formas específicas de alfabetización geográfica: (1) geografía regional, que trabaja con el concepto de espacios inventariados y escalados; (2) geografía del paisaje, que desarrolla el concepto de espacios conformados; (3) geografía funcionalista, que aplica modelos de espacios estructurados, y (4) geografías de lugares, que se centran en espacios dinamizados y entretrejidos.

Palabras clave conceptos de espacio, Didáctica de la Geografía, Historia de la Geografía

1. Einleitung und Problemstellung

Der vorliegende Aufsatz war zunächst als ein Versuch gedacht, die in der Geographiedidaktik mittlerweile als Perspektiven gehandhabten *Raumkonzepte* nochmals zu überdenken, ggf. neu zu sortieren und eventuell aus der Perspektive der Fachwissenschaft Vorschläge für ein oder zwei neue Raumkonzepte zu machen. Dieses Vorgehen lag nahe, weil manche der vor 25 Jahren vorgeschlagenen Raumkonzepte (vgl. WARDENGA, 2002, 2017) aus wissenschaftlicher Perspektive überarbeitungsbedürftig erscheinen. Allerdings haben mich die Erfahrungen, die ich in der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen der Arbeitsgruppe *Bildungsstandards S II* gewinnen konnte, nachdenklich gemacht.

Die erste Einsicht bestand darin, dass sich raumbezogene Fachkonzepte heute offensichtlich nicht mehr so leicht in didaktische Handlungsanweisungen übersetzen lassen, wie das in den späten 1990er Jahren noch der Fall war. Der Trick, die im Curriculum 2000+ vorgestellten raumkonzeptionellen Perspektiven noch um eine oder zwei neuere Perspektiven der jüngeren Fachwissenschaft zu ergänzen, funktionierte also nicht mehr, weil Raumkonzepte der Fachwissenschaft mittlerweile in die Sprache von didaktischen Basiskonzepten übersetzt werden müssen. Folglich war in einem zweiten Schritt erst einmal zu verstehen, was in der heutigen Fachdidaktik ein Basiskonzept ist und wie ein solches Konzept funktioniert. Mittlerweile arbeitet man im Geographieunterricht mit mithilfe eines Würfels beschriebenen Basiskonzepten (FÖGELE, 2016, basierend auf DGFG, 12006; zur Entwicklungsgeschichte vgl. instruktiv BAGOLY-SIMÓ, 2023): (a) Mensch-Umwelt-System, (b), Systemkomponenten Struktur-Funktion-Prozess, wobei *Struktur* für die Identifizierung räumlicher Muster steht, *Funktion* danach fragt, *wie Elemente dieser Strukturen zueinander in Beziehung stehen* und *Prozess* zu erfassen sucht, wie sich die einzelnen Elemente entwickeln und dadurch neue Strukturen und Zusammenhänge entstehen. Hinzu kommen (c) Maßstabsebenen (lokal-regional-national-international-global), die allerdings mit der als *Zoom* gestellten Formel *global denken - lokal handeln* verknüpft werden (können), (d) ein erweitertes Raumverständnis, das die vier im Curriculum 2000+ formulierten Perspektiven als *Scheinwerfer* nutzt sowie (e) Zeithorizonte (kurzfristig, mittelfristig, langfristig), die helfen, Ursachen und Folgen zu unterscheiden und damit erlauben Lösungsansätze im Medium der Zeit zu skalieren. FÖGELE (2016) identifiziert als siebtes Basiskonzept die Nachhaltigkeit als Viereck.

Das alles wird im dem von Janis FÖGELE (2016, S. 73), gegenüber der Erstfassung (DGFG, 12006) nun als *erweitert* gekennzeichneten Würfel (Fig. 1) der geographischen Basiskonzepte nachvollziehbar und geordnet dargestellt (FÖGELE & MEHREN, 2021, S. 52).

1.1 Der „Erweiterte Würfel“ – disziplinhistorisch gelesen

Der Würfel erzeugt durch Visualisierung eine Ordnung von Basiskonzepten, die als ein *zugleich* verstanden werden können. Wenn man den Würfel nun aus disziplinhistorischer Perspektive betrachtet, kann man unschwer sehen, dass offensichtlich viele Generationen von Geographinnen und Geographen an ihm *mitgewirkt* haben. Eine entsprechende Ultrakurzvariante der Geographiegeschichte kann man mit einer Gebäudemetaphorik dann folgendermaßen erzählen:

Der Würfel stellt *Maßstabsebenen* als Fundament eines Gebäudes dar. Konzeptionshistorisch wird dieses Fundament durch die Länderkunde repräsentiert. Sie baute ihrerseits auf technisch-instrumentellen Logiken der modernen Kartographie auf, die die Erde neu als planetarisches Ganzes begreifbar gemacht hatten. Die Hauptleistung der Länderkunde bestand darin, seit den 1880er Jahren eine *geographical literacy* auszudifferenzieren, die den Planeten als einen Komplex von inventarisierten und skalierten Räumen lesbar machte.

Über dem Fundament der Maßstabsebenen lässt sich ein im Würfel als Blockbild visualisierter Ausschnitt aus der Erdoberfläche erkennen, der die Physische Geographie symbolisiert. Treffender hätte man kaum die Landschaftsgeographie darstellen können, die seit den 1920er Jahren das Erdgeschoss des Gebäudes bildete. Diese Geographie nutzte die von der Länderkunde erzeugten skalierten und inventarisierten Kellerräume, formierte allerdings zwei differente Konzepte: Einerseits das im Kontext der Physischen Geographie und insbesondere in der Klimageographie entwickelte Konzept der Landschaftsgeographie, das den Planeten als einen zonal gegliederten Körper begreifbar machte. Andererseits das aus der Geomorphologie stammende Konzept der Beobachtung eines Formenwandels, das in der historisch-genetischen Kulturlandschaftsforschung, insbesondere auf der regionalen Skala Mensch-Natur-Verhältnisse als wechselseitige Anpassungsverhältnisse neu lesbar machte.

Das Konzept der Mensch-Naturverhältnisse lag einst dort, wo jetzt das jüngst eingezogene Nachhaltigkeitsviereck zu sehen ist. Es bildete - um im metaphorischen Sprachspiel weiter zu formulieren - den Dachstock des Hauses. Dieser erschien spätestens seit den 1970er Jahren nicht mehr zeitgemäß, weshalb das Gebäude im funktionalistischen Bauhaus-Stil großzügig aufgestockt wurde. Hintergrund war, dass nun eine neue Generation von anwendungsbezogen arbeitenden Humangeographen Platz finden musste. Mit den jetzt zur Verfügung stehenden Möglichkeiten der Datenverarbeitung suchte diese Generation weltweit nach regelhaft angeordneten, funktional differenzierten Mustern der Raumnutzung und abstrahierte diese zu kulturbedingt variablen Modellen. Sie entwickelte damit eine Verräumlichungslogik, die das kollektive Verhalten von Menschen beobachtete und ihr Handeln mit dem Konzept des strukturieren Raums erklärbar machte.

Als einige Nachwuchsgeographen und Nachwuchsgeographinnen in den 2000er Jahren auszo-

gen, um sich überall auf der Welt als Neue Kulturgeographen zu engagieren, nutzten die im Aktionsraum Schule tätigen Kolleginnen und Kollegen das obere Stockwerk weiterhin in überwiegend funktionalistischer Weise, begannen jedoch das gesamte Gebäude sukzessive klimagerecht umzubauen. Zunächst bestückten sie das Flachdach mit den Solarpanelen der vier Raumkonzepte und akzentuierten das Unterrichtsgeschehen stärker auf Fragen der Nachhaltigkeit. Dadurch konnten sie die notwendige energetische Basisinfrastruktur aufbauen, um eine auf Nachhaltigkeit spezialisierte, von Bildungsstandards und Basiskonzepten geprägte eigene *geographical literacy* zu installieren. Diese *literacy* war vor allem darauf angelegt, im Anthropozän lebende junge Menschen in ihrer Eigenständigkeit zu fördern und ihnen mögliche Lösungswege aufzuzeigen, anhand derer sie mutig darauf vertrauen konnten, dass sie nicht die letzte Generation sind, sondern die nächste Generation sein werden.

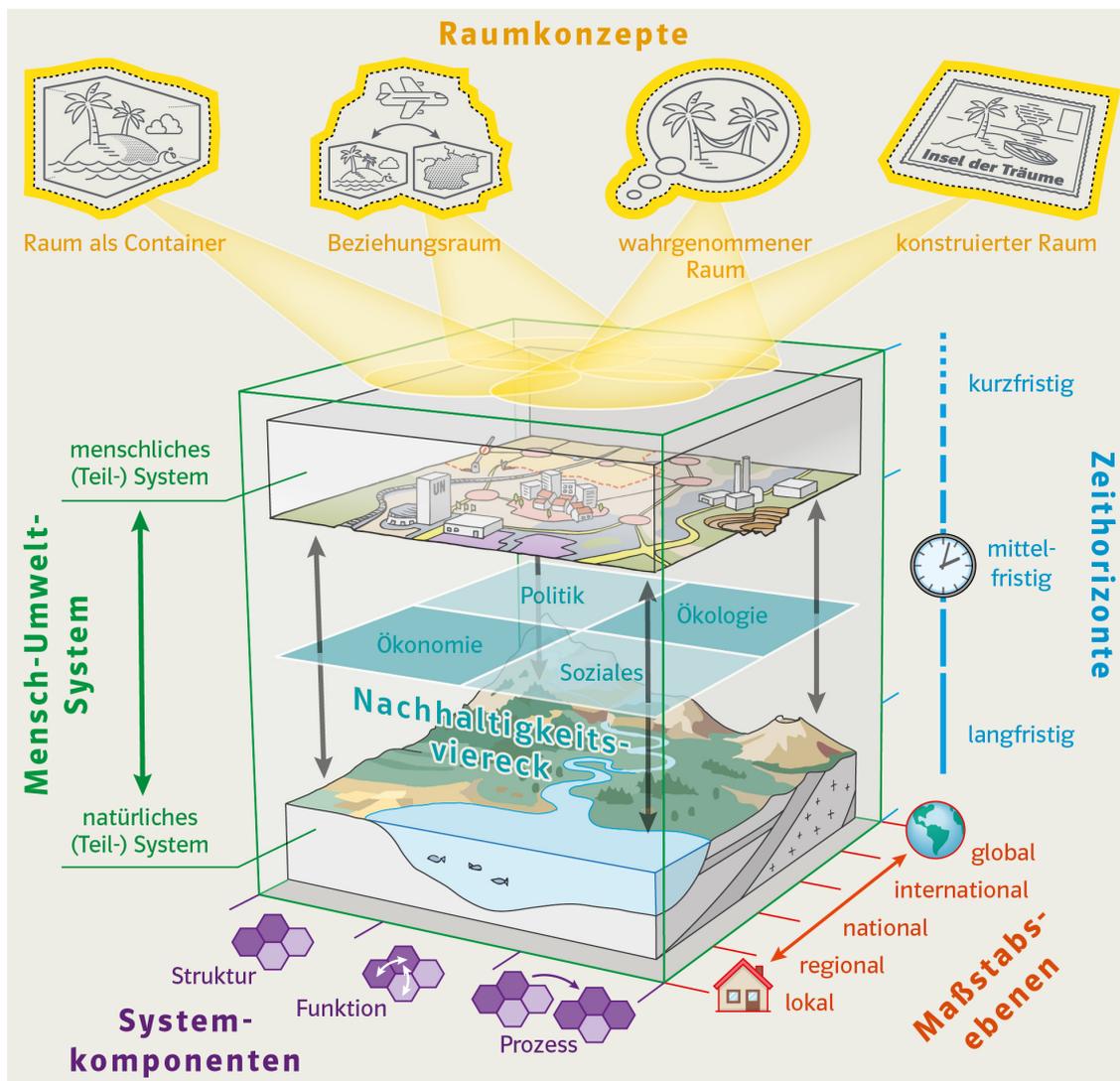


Fig. 1. Der erweiterte Würfel der geographischen Basiskonzepte (Quelle: FÖGELE & MEHREN, 2021, S. 52; mit freundlicher Abdruckgenehmigung durch Janis Fögele)

2. Raumkonzepte der Geographie – neu interpretiert

2.1 Raumkonzepte als Antwort auf Globalisierungsprozesse

Will man *Raum* als Basiskonzept der Geographie beschreiben, handelt es sich zunächst um eine normative Setzung. Andererseits, so die im Folgenden vertretene Hypothese, können Geographinnen und Geographen *Raum* nicht als irgendetwas von außen Hinzukommendes behandeln, weil das *Räumeln* tief in die routinisierten Praktiken des Faches eingeschrieben ist. Bereits seit den 1880er Jahren hat sich auch in der internationalen Geographie zunehmend die identitätsprägende Vorstellung durchgesetzt, dass die eigene Aufgabe im Unterschied zu anderen Fächern darin bestehe, *Raumwissenschaft* zu sein. Um über Generationen hinweg jedoch tradierbar zu sein, reicht es nicht aus, mit einer im Fachcontainer territorialisierten Identität zu arbeiten. Hinzukommen muss noch ein weiterer wichtiger Aspekt: Der das Basiskonzept konstituierende Begriff muss auch in der sozialen Welt der Gesellschaft funktionieren, was heißt: Ein solches Konzept muss (mindestens für eine gewisse Zeit) fähig sein, bestimmte Ordnungsvorstellungen so zu erzeugen, dass sie als ein plausibles Lösungsangebot für sich verändernde gesellschaftliche Problemlagen wahrgenommen werden können.

Raum ist ebenso wie *System* ein hoch abstraktes Konzept. Das produziert in der Geschichte der Geographie, zumal in Phasen von Paradigmenwechseln, regelhaft eine Flut von Texten, die versuchen, das Phänomen *Raum* logisch, methodologisch oder (erkenntnis-)theoretisch zu durchdringen. Je mehr und je verzweifelter man indessen versucht, das Abstraktum *Raum* definitorisch einzuhegen, desto mehr hat man das Gefühl, dass man es mit einem *Phantom* (ERMANN & PRIEBIS, 2023) zu tun hat. Eine mögliche, ziemlich plausibel erscheinende Erklärung dafür ist, dass *Raum* in der sozialen Welt als *empty signifier* funktioniert. Die besondere Leistung von *empty signifiers* besteht darin, dass sie zwar als Wörter stabil bleiben, jedoch – auch konzeptionell – mit ganz unterschiedlichen Zuschreibungen und Bedeutungen aufgeladen werden können. Das geht nur deshalb, weil *empty signifier* nicht aus sich heraus Sinn generieren, sondern als dessen Träger fungieren (WARDENGA, 2023). Wenn Raumbegriffe in der sozialen Welt offensichtlich als *empty signifier* funktionieren können, dann ist es für die Geographiehistoriographie ein sehr reizvolles Unterfangen, erklärend zu beschreiben, wie und warum Geographen und Geographinnen zu unterschiedlichen Zeiten das abs-

trakte Konzept *Raum* konfiguriert und jeweils so konkretisiert haben, dass es zu bestimmten Zeiten gesellschaftlich genau diejenigen Ordnungs- und Verhaltensvorstellungen erzeugen konnte, die als mögliche Lösungsvorschläge für entstandene Problemlagen gebraucht wurden und nach wie vor gebraucht werden. Das ist beim Nachhaltigkeitskonzept in der Auslegung von FÖGELE (2016) in hohem Maße der Fall. Denn es enthält in seiner geographisierten Variante zum einen implizite Regeln darüber, wie man die Erde als Planeten und die globalisierte Welt raumbezogen anhand exemplarischer Beispiele so durchmustern kann, dass naturbezogene und ökologische Problemlagen, die infolge kollektiven Verhaltens von Menschen entstanden sind, klar erkennbar werden. Hierzu enthält es auch implizite Anweisungen darüber, wie man am besten handeln sollte, damit die Menschheit in Zukunft überleben kann.

Aus historischer Sicht betrachtet ist das Nachhaltigkeitskonzept deshalb die im Augenblick jüngste Variante, mit deren Hilfe sich Geographie konzeptionell zu Globalisierungsprozessen ins Verhältnis setzt. Denn auch alle anderen geographiehistorisch beobachtbaren Raumkonzepte verhalten sich auf die eine oder andere Weise zu Prozessen der Globalisierung.

So kann man Länderkunde mit einiger Plausibilität als eine perfekte Anpassungsstrategie an die Herausformung der *global condition* ansehen. Unter *global condition* verstehen Globalhistoriker die Tatsache, dass seit ca. 1870 die transkontinentale Verflechtung bereits so dicht geworden war, dass sich Gesellschaften zur Globalisierung ins Verhältnis setzen mussten. Auf diese Unhintergebarkeit antwortete Länderkunde, indem sie das Konzept des skalierten und inventarisierten Raums entwickelte und raumbezogenes Wissen über die ganze Welt zur Verfügung stellte.

Landschaftsgeographie sah sich ab den 1920er Jahren mit der Herausbildung einer neuen globalen Raumordnung konfrontiert, die – zumal in Mitteleuropa – nach dem Zusammenbruch der alten Imperien zu einer Reihe von neuen Nationalstaaten führte. Hierfür wurden für die in Mitteleuropa vom Ersten Weltkrieg hochgradig traumatisierten Gesellschaften neue Sinnbildungsangebote benötigt. Landschaftsgeographie reagierte darauf mit dem Konzept des geformten Raums.

Die funktionalistische Geographie war wiederum eine Antwort auf die Entstehung der bipolaren Welt des Kalten Krieges. Im Klima permanenter Konkurrenz zweier rivalisierender Modelle der Or-

ganisation von Gesellschaft brauchte man auf einzelnen Gebieten spezialisiert ausgebildete Experten. Und zwar vor allem technisch ausgebildete Experten, die die quantitativen Methoden der jetzt weltweit ihren Siegeszug antretenden modernen Datenverarbeitung beherrschten. Mithilfe dieser neuen Daten hofften sie den Raum so zu organisieren, dass er den Ansprüchen einer modernen, was nun hieß: funktional differenzierten Gesellschaft genügte. Die Antwort auf diese Herausforderung war das Konzept des strukturierten Raums.

Nach 1989 und einem in seiner Geschwindigkeit bis dato kaum vorstellbaren weiteren Globalisierungsschub vollzog die internationale Human-geographie einen in mehreren Wellen von Theoriedebatten ausdiskutierten *cultural turn*. In dessen Ergebnis wurde der Geographiebegriff zunächst mit der Kurzformel *geographies of...* pluralisiert und dynamisiert und dann mit dem neuen Leitbegriff *place* konzeptionell fixiert. Dadurch entstand das Konzept des dynamisch verflochtenen Raums, das *places* nun als Orte globaler Dynamiken neu lesbar macht.

2.2 Durchlaufende Strukturelemente von Raumkonzepten

Zwar kann man vor dem Hintergrund von Globalisierungsprozessen die historische Abfolge von Konzepten und ihre jeweils dominante Ausrichtung ziemlich gut erklären. Gleichwohl reicht dies nicht aus, um ihre inneren Funktionslogiken und das jeweilige Set der impliziten Handlungsregeln zu verstehen. Hierzu ist es sinnvoll, sich jene Elemente anzusehen, die seit mehr als 150 Jahren die einzelnen Konzepte durchlaufend strukturieren und damit – zumindest für eine gewisse Zeit – stabil machen. Dazu gehört erstens die für die Geographie fachrelevant werdende Praxis der Visualisierung. Zweitens zählt der Dauerbrenner *Dritte Säule* dazu, mithin also die Frage, wie das Fach *Mensch-Natur* jeweils konfiguriert hat. Drittens ist auch ein Blick auf *Zeit* als einem bisher noch nicht genügend gewürdigten, gleichwohl gerade in der Geographie wirkmächtigen Strukturelement wichtig.

Visualisierung: Geographie ist eine Wissenschaft von und für Augenmenschen. Das sehen können ist eine der wichtigsten Kompetenzen und das schon gesehen haben eine immer noch gut funktionierende Distinktionstaktik in der sozialen Welt des Faches. Bereits vor der Institutionalisierung der Geographie an Hochschulen seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts waren Karten zum Leitmedium der explorativen Erforschung der Erde geworden. Die Hochschulgeographie übernahm Kartenpraktiken als konstitutiven Teil ihrer

Forschung und Lehramtsausbildung; die Schulgeographie führte im internationalen Alleinstellungsmerkmal gleichzeitig in die für die Moderne konstitutiven Techniken des Kartenlesens und -zeichnens ein. Karten hatten und haben nach wie vor enorme Auswirkungen auf die Art und Weise, wie *geographical literacy* hergestellt wurde und wird. Denn die Fähigkeit mit visuellen Medien korrekt umgehen zu können, gehört seit den 1880er Jahren ungebrochen zu den Kernkompetenzen von Geographinnen und Geographen. Jede technische Veränderung im Praxisfeld Visualisierungen – wie z. B. neue Auswertungsmöglichkeiten von Luft- und Satellitenbildern, die Möglichkeit, durch Datenverarbeitung vergleichsweise schnell thematische Karten zu erzeugen bis hin zu Verfahren der Geoinformatik und neuerdings der KI – haben deshalb unweigerlich auch Folgen für das *doing geographies*, weil die jeweils neuen technischen Möglichkeiten wiederum das Set an relevanten Methoden z. T. drastisch verändern können.

Mensch-Natur: Die *Archäologie* der Redefigur *Mensch-Natur* ist derzeit in der geographiehistorischen Forschung noch nicht genügend eingehend untersucht. Gleichwohl kann man die Verhältnisse etwas strukturieren, wenn man mit der Theorie Reflexiver Modernisierung arbeitet (vgl. BECK ET AL., 2001). Diese Theorie unterscheidet zwischen einer *Ersten* und einer *Zweiten* Moderne. In der Ersten Moderne, die das gesamte *lange* 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg umfasst, wird *Natur* als ressourcenhaftes, neutrales und beherrschbares *Außen* der Gesellschaft wahrgenommen. Die damit einhergehende ontologische Trennung von Mensch und Natur lässt sich in der Zweiten Moderne nicht mehr aufrechterhalten. *Natur* wird nun zum *Innen* der Gesellschaft. Die bisher vorliegenden historischen Analysen deuten darauf hin, dass Naturbegriffe auch in der Geographie entsprechend modelliert wurden (vgl. WARDENGA, 2006). So wurde *Natur* z. B. in der Länderkunde als ein eigenlogisches, außerhalb der Gesellschaft stehendes System behandelt. Landschaftsgeographie war historisch wiederum die Phase, in der die Geographie den Übergang zur Zweiten Moderne vollzog, indem sie – aufbauend auf Klimaklassifikationen – den Begriff *Kultur* und damit ein Konzept nutzte, das Mensch-Natur-Beziehungen als wechselseitige Austauschverhältnisse zentral stellte. In der funktionalistischen Geographie wurde *Natur* seit den 1950er Jahren bereits als ein Element von Gesellschaft verstanden. Denn hier hat *Natur* – z. B. im Begriff *Ökosystemdienstleistungen* auf den Punkt gebracht – einen Zweck für die Gesellschaft, weil von *Natur* (wie von allen Bürgern) Leistungen erwartet werden, die zu erbringen sind. Das kehrt

sich nun im Anthropozän um. Jetzt sind es Menschen, die durch Verhaltensänderungen Dienstleistungen für die *Natur* erbringen müssen, allein schon aus dem moralischen Imperativ, in Zukunft als Menschheit gemeinsam überleben zu können.

Zeit: Im Jahrhundert zwischen 1750 bis 1850 entstanden in Europa völlig neue Zeitbegriffe. Aufgrund der überseeischen Erschließung der Erde und der raschen Entfaltung von Wissenschaft und Technik waren menschliche Erfahrungsräume und menschliche Erwartungshorizonte nicht mehr wie in der Vormoderne weitgehend deckungsgleich, sondern traten auseinander (KOSELLECK, 1989). Zwischen dem *nicht mehr* des Erfahrungsraums und dem *noch nicht* des Erwartungshorizonts entstand also eine Lücke, die erst den für die Moderne typischen Begriff der Gegenwart hervorbrachte. Das hatte zur Folge, dass Gegenwart als ein stets instabiler, bedrängter Zeitraum inmitten von Ver-

gangenheit und Zukunft erlebt wurde. Seit gut 150 Jahren antwortet Geographie auf diese typisch moderne Befindlichkeit, indem sie ihr Basiskonzept *Raum* auf die Gegenwart fokussiert. Dabei stabilisiert sie die Gegenwart in verschiedenen Varianten: erstens dadurch, dass sie Karten zu ihrem bevorzugten Medium macht. Zweitens dadurch, dass sie den Begriff *Entwicklung* zentral stellt, der den Blick auf ein komplexes Geflecht unterschiedlicher Prozesse motiviert und so die räumliche Gegenwart als geworden erscheinen lässt. Drittens dadurch, dass sie den Blick nach vorne wagt. Dieser taxiert die jeweilige räumliche Gegenwart, also den *Erfahrungsraum*, stets als *im-perfekt*, weshalb dieser mit Blick auf eine erwartbar bessere Zukunft dringend optimiert werden muss, sei es durch Raumplanung, durch Entwicklungsländerforschung oder durch Konzepte der Nachhaltigkeit (vgl. WARDENGA, 2020).

3. Das Basiskonzept *Raum* und seine Konkretisierungsvarianten

3.1 Länderkunde: Der inventarisierte und skalierte Raum

Jahrzehnte vor der seit den 1870er Jahren beginnenden Institutionalisierung der Geographie an Hochschulen lässt sich ab den 1820er Jahren eine massenhafte Gründung von Geographischen Gesellschaften in Europa, Asien, Nord- und Südamerika sowie Nordafrika und Australien beobachten. Diese meist von bürgerlichen Eliten eines Landes getragenen Vereine machten es sich zur Aufgabe, für ihr Heimatland oder ihre Heimatstadt möglichst viele Informationen über die gesamte Erde systematisch zu sammeln, um ihr erworbenes Wissen an die interessierte Öffentlichkeit durch Vortragsveranstaltungen und eigene Zeitschriften zu vermitteln. Geographische Gesellschaften waren schon in den 1880er Jahren international hochgradig untereinander vernetzt. Wer z. B. als Bürger von Rio, Washington, Paris, London, St. Petersburg oder Kopenhagen wissen wollte, was sich so in Sachen Geographie anderswo auf der Welt tat, musste sich nur in die Bibliothek der ortsansässigen Gesellschaft begeben, um quasi in Echtzeit zu erfahren, welche geographischen Neuigkeiten es anderswo gab.

Manche der in Hauptstädten angesiedelten Gesellschaften verfügten über eine eigene Kartographie bzw. unterhielten Beziehungen zu Verlagen, die auf Kartenproduktion spezialisiert waren. Zu diesen Verlagen gehörte u. a. der schon bald als *global player* agierende Justus Perthes-Verlag in Gotha, der seit dem zweiten Drittel des 19. Jahr-

hunderts ein Weltimperium der Kartographie aufbaute (vgl. SCHELHAAS & WARDENGA, 2011). Im Verlag wurden nicht nur sämtliche kartenverwertbare Informationen z. B. aus den Zeitschriften weltweit systematisch gesammelt, sondern auch ein dichtes Kontakt Netzwerk zu Forschungsreisenden in aller Welt aufgebaut. Um exklusiv an das für die Gothaer Kartographie wichtige Datenmaterial zu kommen, hat der Verlag sogar Forschungsreisende in Methoden einer später kartenverwertbaren Datenaufnahme geschult. Auch während der Forschungsreise riss der Kontakt nicht ab, galt es doch, die Reisenden zu regelmäßigen Berichterstattungen zu bewegen, die in Gotha dann auf Plausibilität kritisch geprüft, ggf. durch schon vorhandene Daten bzw. anderweitige Informationen ergänzt und sukzessive in der Zeitschrift *Petermanns Geographische Mitteilungen* als eine Art Fortsetzungsroman inklusive neu geschaffener Karten veröffentlicht wurden.

Dadurch, dass die Forschungsreisenden mittels Beobachtung und Vermessung Datenmaterial für spätere Karten erhoben, entstand ein spezifischer Blick auf das Gelände. Dieser Blick taxierte vor allem das als beobachtungswürdig, was später kartenfähig war, also z. B. Reliefunterschiede, der Verlauf von Flüssen und Verkehrswegen, die Landnutzung oder die Größe und Formen von Siedlungen. Das führte wiederum dazu, dass das Sehen, Beschreiben und Befragen vor Ort zunehmend auf Strukturen der materiellen Welt ausgerichtet wurde. Hier knüpfte die als Länderkunde betriebene neue Hochschulgeographie an.

Für die Länderkunde waren Atlanten zentral. Einige Geographen schrieben umfangreiche Begleittexte zu diesen Atlanten und versuchten dabei, die auf den Atlaskarten bereits inventarisierten Sachverhalte für das Publikum lesbar zu machen. Dazu entwickelten sie einen *musterhaften* Blick, der half, die Verteilung und Verbreitung der verschiedenen Dinge des räumlichen Inventars (Relief, Oberflächenformen, Gewässer, Verkehrswege, Verteilung von Siedlungen) systematisch zu beschreiben. Insbesondere bei Karten, die ganze Kontinente oder große Teile davon visualisierten, musste das Kartenbild für die textuelle Darstellung allerdings in kleinere Einheiten zerlegt werden. Da diese Gliederungen auf der Basis naturräumlicher Regionalisierungen arbeiteten, wurden sie nicht nur von Schul- und Hochschulgeographen, sondern auch vom lesenden Publikum als etwas *per se* außerhalb der Gesellschaft Liegendes und damit Dauerhaftes verstanden.

Um die gesamte Erde durch Länderkunde als einen Komplex von Räumen neu lesbar zu machen, brauchte es methodologische Überlegungen, wie der Stoff am besten angeordnet werden konnte. Hierfür hat Alfred Hettner ein kohärentes Konzept entwickelt. Er schlug vor, die Stoffverteilung in Länderkunden durch Stufen zunehmender Konkretisierung zu systematisieren (vgl. WARDENGA, 1995). Dabei ging er vom Erdganzem aus, fasste dann die Kontinente ins Auge, gliederte diese wiederum in die subkontinentalen Einheiten der Länder und diese wiederum in Landschaften als regionale Bestandteile von Ländern. Mithin war das gesamte Hettner'sche System von Skalarität geprägt. Je größer die Maßstäbe wurden, desto mehr konnte man sehen und desto feinere Strukturen untersuchen. Die Schulgeographie baute auf diesem Konzept auf, stellte es aber als Teil einer vaterländischen Bildung quasi auf die Füße. Denn sie arbeitete nicht mit Stufen zunehmender Konkretisierung, sondern mit Stufen zunehmender Abstraktion, begann also mit dem Heimatraum, schritt dann zum Heimatland und Heimatkontinent weiter, ehe sie sich den außereuropäischen Kontinenten und schließlich der ganzen Welt zuwandte.

Da man auf physischen resp. topographischen Karten immer nur das abbilden bzw. im Gebrauch sehen konnte, was zum Zeitpunkt der Kartenherstellung an inventarisierten Sachverhalten *da* war, arbeitete die Länderkunde mit dem Temporalkonzept *Permanenz der Gegenwart*. Von der temporalen Konzeptlogik her gesehen zielte sie infolgedessen nicht auf den Erwartungshorizont, sondern stabilisierte durch Regionalisierung den Erfahrungsraum. Zwar mochten sich die Muster der inventarisierten Dinge hier und da ändern - der Pla-

net selbst erschien jedoch als das hyperstabile Ganze einer durch *Natur* auf Konstanz gestellten Gegenwart.

3.2 Landschaftsgeographie: Der geformte Raum

Um einen Beitrag zum länderkundlichen Konzept zu leisten, brauchte es eine räumlich arbeitende Klimageographie. Diese machte schon im 19. Jahrhundert mit den Klimaklassifikationen von Alexander Supan und Wladimir Köppen rasche Fortschritte, nicht zuletzt deshalb, weil weltweit immer mehr Daten nach einem vereinheitlichten Verfahren erhoben wurden, die halfen, z. B. den Jahresgang der Temperaturen auszudifferenzieren. Der Vorteil der dann auf die Weltkarte gebrachten Klimaklassifikationen bestand darin, dass man mit einem Blick die weltweite räumliche Verteilung der Klimate erfassen konnte, was enorm half, die von der Länderkunde zu beschreibenden Räume zu typisieren und miteinander vergleichbar zu machen.

Wissenschaftshistorisch war die Klimageographie also derjenige Teil des Faches, der die Wende von der Ersten zur Zweiten Moderne angebahnt hat. Dabei war sie allerdings nicht allein, denn sie wurde von der Geomorphologie nach Kräften unterstützt (vgl. WARDENGA, 1995). Diese hatte schon um 1900 einen Prozess der Verzeitlichung durchlaufen. William Morris Davis, ein in Harvard lehrender Geologe und Geograph, hatte nämlich seit ca. 1880 eine Theorie der festländischen Einebnung entwickelt. Diese ging von der Hypothese aus, dass alle in humidem Klima zu beobachtenden Oberflächenformen einen Entwicklungszyklus in verschiedenen Stadien (jung-reif-alt-greisenhaft) durchlaufen, in denen sie ein jeweils typisches, empirisch im Gelände beobachtbares Aussehen annehmen.

Das didaktisch wirkungsvoll durch einprägsame Blockbilder orchestrierte Konzept des *geographical cycle* fand binnen weniger Jahre nicht nur breite Rezeption im US-amerikanischen und deutschsprachigen Schulunterricht, sondern auch in der europäischen Geomorphologie. Der Clou war, dass er das bisher auf Verteilung und Verbreitung sowie auf Lagerrelationen angelegte Beobachtungsmuster der Geomorphologie ausdifferenzierte. Denn *mit Davis* konnte man nun einzelne Formen einem bestimmten Stadium zuweisen, wobei theoriebedingt immer klar war, welches Stadium die infrage kommende Form schon durchlaufen und welche Erosionsgeschichte sie erwartbar noch vor sich hatte. Auf diese Weise konnte man die Gegenwart in doppelter Hinsicht stabilisieren. Einerseits *nach hinten*, indem man die Erosionsgeschichte von Formen studierte, andererseits *nach vorne*, indem man ihre Zukunft in Betracht zog. Damit war das

Temporalkonzept *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* geboren.

Der gesamte, seit den 1920er Jahren sich als historisch-genetische Kulturlandschaftsforschung international herausbildende Forschungszusammenhang arbeitete zu großen Teilen mit diesem Temporalkonzept. Denn nun konnte man nebeneinanderliegende differente Ausschnitte in einem gegebenen Raum als Ergebnis unterschiedlicher Entwicklungsstufen neu les- und interpretierbar machen. Voraussetzung hierfür war allerdings nicht nur eine systematische Beschreibung von geomorphologischen Formen, sondern auch eine systematische Beschreibung menschlicher Siedlungs- und Landnutzungsformen.

Dabei wurde mit einem physiognomischen Forschungsansatz gearbeitet. Dieser Ansatz war *a priori* visuell kodiert, was heißt: In die Art und Weise, wie beobachtet wurde, waren bereits normative, und damit blicklenkende Vorannahmen eingeschrieben. Wenn man nämlich Ausschnitte aus der Erdoberfläche als Kulturlandschaft beobachtet, tendiert man – zumal im deutschsprachigen Bereich – dazu, durch die *Brille* einer spezifischen Semantik ordnend zu sehen. Diese Semantik lässt zum einen vor allem das als beobachtungswürdig erscheinen, was dann – vor Ort – als harmonisches Mensch-Naturverhältnis gedeutet werden kann. Hinzu kommt die Semantik der *Kultur*. Diese Semantik lässt wiederum vor allem das als beobachtungswürdig erscheinen, was – bei gleicher Naturausstattung – räumlich variiert, mithin die durch unterschiedliche menschliche Kulturen entstandenen Differenzen hervortreten lässt.

Der Vorteil des Ansatzes bestand darin, dass der gesamte Planet nun als ein buntes, vielgestaltiges Mosaik unterschiedlicher Räume und Kulturen erschien. Das wurde allerdings mit dem Nachteil erkauft, dass vor allem der primäre Sektor mit Bergbau und Landwirtschaft (inklusive der jeweils korrespondierenden Siedlungsstrukturen) bevorzugt behandelt wurde. Hinzu kam, dass v. a. die Kulturlandschaften Europas und Nordamerikas als Ergebnis einer derzeit modernsten Entwicklung beschrieben wurden, die Kulturlandschaften außereuropäischer Länder im Vergleich damit stets nachhinkend und deshalb als optimierungsbedürftig erschienen.

3.3 Funktionalistische Geographie: Der strukturierte Raum

Die funktionalistische Geographie arbeitete mit einem neuen Temporalkonzept, das die Gegenwart v. a. mit Blick auf die Zukunft stabilisierte. Dabei wurde sie zunächst zu einer willfährigen Unterstützerin

des NS-Staates (vgl. zum Folgenden WARDENGA ET AL., 2011). Zwar war Walter Christallers Konzept der Zentralen Orte ursprünglich als ein Konzept für die Erklärung von Standorten des Wirtschaftsraums entworfen worden. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs begann er jedoch im *Staatshauptamt Planung und Boden* und damit einer NS-Institution zu arbeiten, die für die Umsetzung des *Generalplan Ost* zuständig war. Dabei ging es um ein ebenso gigantisches wie radikales Planungskonzept, das die gewaltsame Umgestaltung Ostmittel- und Osteuropas nach rassenideologischen Vorstellungen vorsah und dabei Vertreibung und Ermordung der nichtdeutschen Bevölkerung zwecks Ansiedlung von deutschen Volksgenossen in einem nun *leer* gemachten Raum billigend in Kauf nahm. Wie viele Raumplaner seiner Generation war Christaller von einem radikalen Ordnungsdenken geprägt, das – im festen Glauben an die Wertfreiheit von Wissenschaft – Fragen der Anwendung möglichst nüchtern und zweckrational behandelte und gerade dadurch blind für ethische Probleme sowie die stets lauernde Gefahr einer (permanenten) Vermischung von Sach- und Werturteilen wurde.

In Christallers Konzept der Zentralen Orte war *a priori* eine Hierarchisierung von Standorten, Lagebeziehungen und Distanzen eingeschrieben. Hier knüpfte seit den 1950er Jahren zunächst die US-amerikanische und dann, nachdem das Konzept einen transatlantischen *Reinigungsprozess* durchlaufen hatte, auch die funktionalistisch arbeitende westdeutsche Raumstrukturforschung an. Diese neue Form von Geographie wurde von der damals jüngeren Generation als ein enormer Modernisierungsschub erlebt. Denn sie arbeitete z. B. in Gestalt des *spatial approach* mit neuen quantitativen Methoden, konnte raumbezogenes Wissen deshalb als Teil einer modernen, auf instrumenteller Kontrolle basierenden wissenschaftlich-technischen Rationalität begreifbar machen. Dabei stellte sie das kollektive Verhalten von Menschen ins Zentrum und modellierte das Menschenbild des *homo faber*. In dieser Perspektive wurde *Natur* zum *Innen* der Gesellschaft und der *homo faber* zum Held und Garanten für die Überzeugung, dass mittels Technik und Expertenwissen die allermeisten natürlichen Grenzen des Planeten zukünftig mühe- und folgenlos überwunden werden konnten. Für die funktionalistische Geographie ist deshalb das fortschrittsorientierte Temporalkonzept *Zukunft statt Herkunft* prägend (vgl. WARDENGA, 2020).

Funktionalistische Geographien tendieren zur Abstraktion und Klassifikation. Sie haben erstens eine Vorliebe für (v. a. quantitativ gestützte) methodische Operationen, mit deren Hilfe man (bestimmte) Muster der gegenwärtigen Verteilung

von Sachhalten sowie deren regelhafte Anordnung im Raum systematisiert so beschreiben kann, dass z. B. Optimierungspotenziale und Handlungsbedarfe für zukünftige Raumentwicklung erkennbar werden. Zweitens besitzen funktionalistische Geographien eine ausgesprochene Neigung für die Herstellung von und das Arbeiten mit Modellen, was konkret heißt: Sie tendieren auch dazu, mit abstrahierten Idealtypen von Räumen zu arbeiten. Solche Idealtypen (wie z. B. Stadtmodelle) visualisieren regelhaft ausgeprägte, funktional differenzierte Anordnungen im Raum. Dabei helfen sie zwar räumliche Ordnung und deren prägende Muster als Strukturen zu erkennen. Allerdings kann dies nur eine gewisse Orientierung bieten. Denn der *Realraum* unterliegt in der modernen Welt permanenten Veränderungsprozessen. Er wandelt sich daher schneller als es die einmal erkannten und erlernten Muster seiner auf Dauer gestellten funktionalen Strukturen tun.

Auf solche Veränderungsprozesse hat nicht zuletzt Wolfgang HARTKE (1956) hingewiesen und mit dem Begriff der *Sozialbrache* analytisch fruchtbar gemacht. Ausgangspunkt war die v. a. im südwestdeutschen Raum beobachtete Tatsache, dass seit den 1950er Jahren immer mehr, auch mit guter Bodenqualität ausgestattete Ackerflächen unbewirtschaftet blieben. Grund hierfür war, dass v. a. die im bäuerlichen Nebenerwerb tätigen Familien ihre z. T. schon flurbereinigten Ackerflächen anders bewerteten als dies Haupterwerbsbetriebe in derselben Gemarkung taten. Denn die Nebenerwerbsbetriebe erwirtschafteten durch Arbeit in der Industrie ein stabiles Einkommen und betrachteten ihre Ackerflächen deshalb in der Logik einer bloßen Rückfalloption, auf die man in schlechten Zeiten z. B. zwecks Nahrungsproduktion wieder zurückgreifen konnte.

Die damit beginnende Hinwendung zu individuell unterschiedlichen Bewertungsmustern führte – zumal in der seit den 1960er Jahren boomenden Sozialgeographie – zu einem anderen Menschenbild. Im Mittelpunkt standen nun unterschiedliche Sozialgruppen, die die materiellen Strukturen von Räumen subjektiv verschieden *taxieren* konnten (vgl. WARDENGA, 2006). Damit war die spätere Wahrnehmungsgeographie der 1970er und 1980er Jahre konfiguriert. Sie ging von der (damals grundstürzenden präkonstruktivistischen) Hypothese aus, dass Raumstrukturen nicht einfach *da* waren und vergleichsweise robust existierten, sondern von verschiedenen Menschen – je nach Kontext und Interessenlage – unterschiedlich wahrgenommen und bewertet werden konnten.

Aufbauend auf den Arbeiten von Wolfgang Hartke hat Benno Werlen in den 1990er Jahren

eine auch in der Schulgeographie wirksame Theoretisierung vorgeschlagen (vgl. WARDENGA, 2006). Orientiert an der Giddens'schen Strukturierungstheorie hat er v. a. den Begriff *Handlung* stark gemacht und damit das intentional handelnde Subjekt in den Mittelpunkt gestellt. Nach seiner Auffassung sollte das Fach in Zukunft nicht mehr als handlungsorientierte Raumwissenschaft, sondern als raumorientierte Handlungswissenschaft betrieben werden. Dabei kam der Geographie vor allem die Aufgabe zu, in erklärender Absicht Handlungsweisen zu analysieren, die zu bestimmten raumbezogenen Anordnungsmustern führten. In dieser neuen Perspektive wurden *Räume* deshalb als Ergebnisse produktiv-konsumtiver, normativ-politischer und informativ-signifiktiver Handlungsweisen neu lesbar. *Räume* erschienen deshalb als sozial hergestellte, kontingente Phänomene in einer Welt, in der zunehmend Lokales und Globales unaufhebbar miteinander verschränkt waren.

3.4 Geographies of Places: Der dynamisch verflochtene Raum

Das 2002 noch zentral gestellte konstruktivistische Raumkonzept hat seine besten Tage offensichtlich bereits hinter sich. Denn von heute aus betrachtet waren die konstruktivistischen Debatten in der Humangeographie der 1990er Jahre vor allem eine Durchgangsphase, in der die bisher als selbstverständlich angenommenen Grundlagen geographischen Forschens nach und nach einer kritischen Analyse unterzogen wurden. Als langfristig wirkmächtig haben sich allerdings die in der internationalen Geographie in Gestalt der *Neuen Kulturgeographie* breit rezipierten *cultural turns* erwiesen. Das hat zunächst überbordende Theoriedebatten darüber produziert, wie man Humangeographie anders und speziell mit Blick auf verschiedene *turns* (z. B. *linguistic, mobility, performative, iconic/pictorial, postcolonial, emotional, practical* etc.) betreiben könnte.

Parallel zu Kulturalisierungsprozessen in der Geographie hat sich der ehemals von der konstruktivistischen Geographie inspirierte *spatial turn* als das bei weitem interessanteste Konzept für die Kulturwissenschaften erwiesen. Denn *Raum* wird hier mittlerweile als ein hoch relevantes Konzept diskutiert, wenn es um die Gestaltung sozialer Beziehungen und um „Unterschiede und Vernetzungen“ geht, die „als vielschichtiges, oft widersprüchliches Ergebnis von Verortungen, Raumansprüchen, Ab- und Ausgrenzungen“ (BACHMANN-MEDICK, 2019, S. 10) entstehen. Gleichzeitig sind die Kulturwissenschaften über dieses Raumkonzept im Augenblick dabei, einen *material turn* zu vollziehen,

um damit jenseits „eines übersteigerten Konstruktivismus“ zur „lebensweltlichen Erfahrung“ zurückzukehren (BACHMANN-MEDICK, 2019, S. 10).

Durchmustert man hingegen die in der Geographie im letzten Jahrzehnt in führenden internationalen Fachzeitschriften und Handbüchern erschienenen Veröffentlichungen mit Methoden des *distant reading* (MORETTI, 2016), dann fällt auf, dass vergleichsweise viele Publikationen mit der titelgebenden Wortkombination *geographies of...* erscheinen. Das Themenspektrum ist auf den ersten Blick äußerst heterogen, denn nahezu jedes Phänomen scheint mittlerweile eine eigene Geographie produzieren zu können. So gibt es – um nur ein paar Beispiele anzuführen – Geographien von Gesundheit und Krankheit(en), von Mobilität und Migration, von Wirtschaft und Märkten, von Transport, Logistik und Verkehr oder von Religion(en) und Politik(en). Dabei liegt der Hauptakzent vieler Analysen auf der Herausbildung skalenübergreifender, nicht nur auf menschliche Akteure allein beschränkter Netze und Netzwerke. Kennzeichnend ist die implizit stets mitgeführte Betonung der Simultaneität des Geschehens. Alles scheint zugleich, im Hier und Jetzt und mit der Folge zu passieren, dass Imaginationen von ständig neu entstehenden und vergehenden, letztlich also höchst dynamischen (Mustern von) Netzen und Mosaiken zu dominieren beginnen.

In der Konsequenz dieser vorwiegend problem- und themenorientierten, multiskalar ausgelegten Verräumlichungspraxis kann man eine deutliche Aufwertung der Untersuchung von *places* als Laboren einer (konflikt- und krisenhaften) Verdichtung von Herausforderungen der Globalisierung beobachten. Dabei lässt sich eine stark gewachsene Betonung differenter Kontexte infolge einer zunehmenden Verlagerung von Forschungsinteressen auf unterschiedliche Akteursgruppen und deren jeweilige Alltagspraktiken feststellen. Dies führt dazu, dass die Erforschung von und der Umgang mit Multiperspektivität und Subjektivität einen wachsenden konzeptionellen und methodologischen Stellenwert einnimmt. Denn mit *place* wird Globales und Lokales nicht mehr skaliert als voneinander getrennt, sondern in transskalärer Weise als unauflöslich miteinander verflochten verstanden.

Aus Sicht der Fachdidaktik oder der Schulgeographie mag das alles ziemlich befremdlich erscheinen. Einer der Hauptgründe dürfte u. a. darin liegen, dass die bisher beschriebenen Konkretisierungen des Basiskonzepts *Raum* nur sehr schwer mit dynamischen Prozessen wechselseitiger Verflechtungen umgehen können. Gleichwohl scheint der Begriff *places* ein interessanter Kandidat, um über eine neue Konkretisierung des Basiskonzepts

Raum nachzudenken. Hier müsste es vor allem darum gehen, planetarische und globale Dynamiken neu zu konzeptionalisieren. Eine erste Orientierung kann ein Blick in die englischsprachige Handbuchliteratur geben.

Noch ziemlich stark verwandt mit älteren Ansätzen ist z. B. das auflagenstarke, auch für die Ausbildung von Geographielehrerinnen und Geographielehrern konzipierte Buch *World Regions in a Global Context. Peoples, Places and Environments* (MARSTON ET AL., 2017). Diese Publikation ist v. a. deshalb interessant, weil sie nachvollziehbar zeigt, wie sich Räume durch Prozesse der Verflechtung unterschiedlich entwickeln, z. B. weil Menschen jeweils kulturell und sozial kodierte unterschiedliche Antworten auf Herausforderungen der Globalisierung geben (können). *Places* werden in dieser Perspektive dann zu dynamischen Orten mit fließenden Grenzen, zu Orten (kollektiver) Erinnerungen und/oder zu machtvollen emotionalen und kulturellen Symbolen. Ähnliches gilt für die titelgebenden *World Regions*, die im Sinne der jüngeren *Area Studies* als miteinander verflochtene Kontinente und/oder Großräume aufgefasst werden. In dieser Perspektive werden *World Regions* als Räume verstanden, die in ein weltumspannendes System von wechselseitig miteinander verbundenen politischen, ökonomischen, soziokulturellen und umweltbezogenen Elementen eingebunden sind, wobei in systemtheoretischer Perspektive gilt: Veränderungen eines Elements ziehen immer auch Veränderungen anderer Elemente nach sich. Hier ergeben sich also durchaus Parallelen zu Ansätzen, wie sie in den Bildungsstandards der S I und (demnächst auch) der S II verfolgt werden.

In vielerlei Hinsicht sind die auf *place* bezogenen Raumkonzepte in der englischsprachigen Literatur mittlerweile an die Stelle getreten, die der Landschaftsbegriff als Antwort auf Globalisierungsprozesse in der Zwischenkriegszeit innehatte. Im Unterschied zur alten Landschaftsgeographie beobachten die aktuellen *geographies of places* ihre Untersuchungsgegenstände allerdings nicht als „(...) bounded, classifiable and static“, sondern als „(...) continuously remade through their relationships with multiple elsewheres“ (ENDENSOR ET AL., 2020, S. 2). Während die für die Landschaftsgeographie typische *geographical literacy* in der Regel ein höchst komplexes *Innen* gegen ein unterkomplex erfasstes *Außen* gesetzt hat, zielen die neuen *geographies of places* nun auf die Erfassung des *Außen* im *Innen*. Derartige Geographien verstehen *places* als „(...) irrevocably shaped by fluid and global forces“ und damit als „(...) multi-temporal setting, conditioned by human as well as non-human agencies“ (ENDENSOR ET AL., 2020, S. 2).

4. Was nun? Geographie des Anthropozän!

Derzeit arbeiten selbst jüngst erschienene Schulbücher für die Sekundarstufe I mit einer je spezifischen Mischung der im vorigen Kapitel unter 3.1 bis 3.3 beschriebenen Konkretisierungsvarianten des Basiskonzepts *Raum*. Dabei fungiert das in der Geographiedidaktik angewandte, im erweiterten Würfel verwendete Nachhaltigkeitskonzept zunehmend als eine weitere eigenständige Konkretisierung. Denn der Blick auf Nachhaltigkeit formiert (nach meinem Eindruck) mehr und mehr die Auswahl und Strukturierung von Unterrichtsgegenständen und Unterrichtsthemen, mithin also die (bisweilen durchaus normativ eingesetzte) Wahrnehmung dessen, was nun wichtig ist, und was nicht mehr.

Das Nachhaltigkeitskonzept ist wiederum Teil einer umfassenderen Narration über das Anthropozän, die davon ausgeht, dass ein Ausweg aus den zeitgenössischen multiplen Krisen dann noch möglich ist, wenn, wie DÜRBECK (2018, S. 15) argumentiert, insbesondere mit Blick auf den Faktor „Umwelt“ „schnell gehandelt“ und die junge Generation im Geiste einer „ökologischen Modernisierung“ ausgebildet wird. Denn ein auf Lösungsstrategien ausgelegtes Handeln kann, so die frohe Botschaft dieses Narrativs, dann gelingen, wenn „die Funktionsfähigkeit der sozialökologischen Systeme stabilisiert werden kann“ (DÜRBECK, 2018, S. 15). Dieses Narrativ geht von der Hypothese aus, dass „globale Maßnahmen nicht nur von oben – beziehungsweise erneut von den Industrienationen – verordnet, sondern zugleich in einer Bottom-up-Perspektive lokale Handlungsspielräume erschlossen werden“ (DÜRBECK, 2018, S. 15). Mithin geht es also um eine „Verknüpfung von abstrakten Problemlagen mit konkretem Alltagshandeln“, was allerdings „einen radikalen Kulturwandel“ erfordert (DÜRBECK, 2018, S. 15).

Auch der CLUB OF ROME (2022) folgt – wohl wissend, dass er auch Modellierungen ganz anderer Szenarien durchgetestet hat – diesem Narrativ. Dabei macht er vor dem Hintergrund einer durch Klimawandel und Globalisierungsprozesse weiterhin drastisch ansteigenden sozioökonomischen Ungleichheit Vorschläge, wie z.B. weltweit eine Armutskehrwende, eine Ungleichheitskehrwende, eine Ernährungskehrwende und eine Energiekehrwende gelingen können.

Falls ich mir im Augenblick etwas wünschen dürfte, würde ich mir wünschen, dass der Geographieunterricht Schülerinnen und Schüler als zukünftige Weltbürgerinnen und Weltbürger auf diesen anstehenden Kulturwandel vorbereitet. Wenn nun der Satz gilt: *time is running out*, dann muss

schnellstmöglich dafür gesorgt werden, dass sich vor allem die universitäre Lehramtsausbildung im Fach Geographie verändert. Dabei ist nicht die Fachdidaktik das Problem, denn sie bildet zukünftige Lehrerinnen und Lehrer hervorragend aus. Das Problem liegt vielmehr in der Art und Weise, wie Studentinnen und Studenten fachwissenschaftlich ausgebildet werden. Die Deutsche Gesellschaft für Geographie (DGfG) wird deshalb die Initiative übernehmen und verbandsübergreifend eine Arbeitsgruppe ins Leben rufen, die ein neues Basiscurriculum für die universitäre Lehramtsausbildung erarbeitet. Dabei wird es für die geographische Forschung vor allem darum gehen, neueste Forschungsergebnisse zeitnah so umzusetzen, dass das in der akademischen Forschung bereits erprobte Konzept des dynamisch verflochtenen Raums eine schulverwertbare Konkretisierung annimmt.

Hierbei könnte z. B. das Klima als ein Aktant verstanden werden, der aufgrund seiner Dynamiken weltweit neue Geographien produziert, die nicht mehr auf Konstanz gestellt werden können, weil sie sich schneller verändern werden als dies in den letzten 150 Jahren der Fall war. Dazu braucht es vor allem ein tiefer gehendes naturwissenschaftliches Verständnis über die skalenübergreifenden Dynamiken des Klimasystems und deren jeweils unterschiedliche regionale Auswirkungen. Das könnte dann anhand von typischen, als *places* konfigurierten *hot spots* themenorientiert von verschiedenen Subdisziplinen der Physischen Geographie vertieft und weiter konkretisiert werden.

Zweitens könnte es darum gehen, die Forschungsergebnisse z. B. der Wirtschaftsgeographie zu *global production networks* und *global value chains* und deren jeweilige transkontinentale Wirkungen auf spezifische, über die Welt verteilte *places* zu nutzen, um neue Vorstellungen über weltweite Lagebeziehungen, Standorte und jeweils differente regionale Effekte der entsprechenden Ketten, Korridore und Netzwerke zu gewinnen. Hier ginge es in konkretisierender Weise zum einen darum, den Fokus auf *uneven development* zu legen. Da in der Humangeographie aber mittlerweile die Regel gilt: „Nicht forschen über, sondern forschen mit!“, ginge es zum anderen auch darum, die komplexen empirischen Forschungserfahrungen in unterschiedlichen *areas* einzubringen. Hier ist mittlerweile eine enorme Kontextsensibilität aufgebaut worden, die es für die Lehramtsausbildung gezielt zu nutzen gilt.

Drittens könnte es in Zukunft auch darum gehen, vor dem Hintergrund der konfliktreichen Ent-

stehung einer neuen multipolaren globalen Raumordnung sich adäquatere Vorstellungen über differente geopolitische Leitbilder unterschiedlicher Akteure zu machen. Damit würde die bisherige Wahrnehmungsgeographie neu konfiguriert. Denn in und mit Geographien der Geopolitik geht es immer auch um spezifisch, z. B. als Ressource wahrgenommene *places* und damit um Herrschaft über Menschen als Körper, um Sicherung von Ernährung für sich selbst zu Lasten anderer und/oder um infrastrukturell abgesicherte Zugänge zu bzw. Macht über Territorien, Korridore, Stützpunkte und/oder Einflusszonen, deren *Reichweiten* nicht zuletzt durch

militärische Allianzen und deren Arsenal an verfügbaren Waffen (mit-)bestimmt werden.

Mithin gibt es also viel zu tun und ich bin ziemlich sicher, dass wir es schaffen werden, wenn wir bereit sind, für ein gemeinsames Ziel zumindest zeitweise über den Schatten unserer eigenen Produktionslogiken von Wissen und die damit verbundenen Vorstellungen von Deutungsmacht zu springen. Es wird nur gehen, wenn wir fähig werden, mit- und voneinander zu lernen, und in diesem Prozess dann das *mindset* entwickeln, das es braucht, um gemeinsam eine neue Geographie des Anthropozän zu gestalten.

Literatur

- BACHMANN-MEDICK, D. (2019). *Cultural Turns*. ZZF.
- BAGOLY-SIMÓ, P. (2023). [Geography's Unkept Promises of Education for Sustainable Development \(ESD\). On Geography's Wasted Potential to Educate for a More Sustainable Future](#). *International Research in Geographical and Environmental Education*, 23(1), 53-68.
- BECK, U., BONSS, W., & LAU, C. (2001). Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. In U. BECK & W. BONSS (Hg.), *Die Modernisierung der Moderne* (S. 11-59). Suhrkamp.
- DGFG (DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GEOGRAPHIE). (Hg.). (2006). *Bildungsstandards im Fach Geographie für den Mittleren Schulabschluss*. Bonn/Berlin.
- CLUB OF ROME. (2022). *Earth for All. Ein Survivalguide für unseren Planeten. Der neue Bericht an den Club of Rome, 50 Jahre nach „Die Grenzen des Wachstums“*. oekom.
- DÜRBECK, G. (2018). Das Anthropozän Erzählen: fünf Narrative. *Aus Politik und Zeitgeschichte/ APuZ*, 68(21-23), 11-17.
- EDENSOR, T., KALANDIDES, A., & KOTHARI, U. (Hg.). (2020). *The Routledge Handbook of Place*. Routledge.
- ERMANN, U., & PRIEB, A. (2023). Die Region – ein Phantom? In U. ERMANN, M. HÖFNER, S. HOSTNIKER, E. M. PREININGER, & D. SIMIĆ (Hg.), *Die Region – eine Begriffserkundung* (S. 11-25). transcript.
- FÖGELE, J. (2016). *Entwicklung basiskonzeptionellen Verständnisses in geographischen Lehrerfortbildungen. Rekonstruktive Typenbildung | Relationale Prozessanalyse | Responsive Evaluation*. Geographiedidaktische Forschungen, Band 61. Monsenstein und Vannerdat OGH.
- FÖGELE, J., & MEHREN, R. (2021). Basiskonzepte. Schlüssel zu Förderung geographischen Denkens. *Praxis Geographie*, 51(5), 50-57.
- HARTKE, W. (1956). [Die „Sozialbrache“ als Phänomen der geographischen Differenzierung der Landschaft](#). *Erdkunde*, 10(4), 257-269.
- KOSELLECK, R. (1989). „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien. In R. KOSELLECK (Hg.), *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (S. 349-375). Suhrkamp.
- MARSTON, S. A., KNOX, P. L., LIVERMAN, D. M., DEL CASINO, V., & ROBBINS, P. F. (2017). *World Regions in Global Context. Peoples, Places, and Environments*. Pearson.
- MORETTI, F. (2016). *Distant Reading*. Konstanz University Press.
- SCHELHAAS, B., & WARDENGA, U. (2011). „Inzwischen spricht die Karte für sich selbst“. Transformation von Wissen im Prozess der Kartenproduktion. In S. SIEGEL & P. WEIGEL (Hg.), *Die Werkstatt des Kartographen: Materialien und Praktiken visueller Welterzeugung* (S. 89-107). Wilhelm Fink.
- WARDENGA, U. (1995). *Geographie als Chorologie. Zur Genese und Struktur von Alfred Hettners Konstrukt der Geographie*. Steiner.
- WARDENGA, U. (2002). Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht. *geographie heute*, 23(200), 8-11.
- WARDENGA, U. (2006). Raum- und Kulturbegriffe in der Geographie. In M. DICKEL & D. KANWISCHER (Hg.), *TatOrte: Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert* (S. 21-47). LIT.
- WARDENGA, U., HENNIGES, N., BROGIATO, H. P., & SCHELHAAS, B. (2011). *Der Verband deutscher Berufsgeographen 1950-1979. Eine sozialgeschichtliche Studie zur Frühphase des DVAG*. Selbstverlag Leibniz-Institut für Länderkunde e.V.
- WARDENGA, U. (2017). Revisited: Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht.

zeitschrift für didaktik der gesellschaftswissenschaften, 8(2), 177-83.

WARDENGA, U. (2020). Vergangene Zukünfte - oder: Die Verhandlung neuer Möglichkeitsräume für die Geographie. *Geographische Zeitschrift*, 108(1), 4-22.

WARDENGA, U. (2023). Die Region - ein Passepartout!
In U. ERMANN, M. HÖFNER, S. HOSTNIKER, E. M. PREININGER, & D. SIMIĆ (Hg.), *Die Region - eine Begriffserkundung* (S. 315-23). transcript.

Autorin

✉ **Prof. Dr. Ute Wardenga**

Leibniz-Institut für Länderkunde
Schongauerstraße 9
04328 Leipzig
u_wardenga@leibniz-ifl.de